

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Der hl. Joseph, Schutzpatron der Ordensleute.

Gewiß ist Jesus Christus selbst das geistliche Oberhaupt und der höchste Schirmherr jeder religiösen Genossenschaft, und in Maria, der reinsten Braut des hl. Geistes, verehren die Ordensleute ihre vorzüglichste Patronin. Aber zu wem könnten die Ordenspersonen nach Jesus und Maria mit größerem Vertrauen aufblicken, als zum hl. Joseph, der in Gemeinschaft mit dem lieben Heiland und der allerseeligsten Jungfrau Maria im stillen Häuschen zu Nazareth wahrhaft ein Ordensleben geführt hat.

Er hielt und übte die Ordensgelübde, ohne sie abgelegt zu haben. Wer war treuer und pünktlicher in Beobachtung der hl. Armut, die Jesus angeraten und durch sein Beispiel gelehrt hat, als der hl. Joseph? Niemals war ein Ordensmann so losgeschält von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter, als er. Er besaß eine kleine, höchst bescheidene Wohnung, lebte in Nazareth wie im Aegypterlande von der Arbeit seiner Hände und war bis zum Ende seines Lebens ein armer, in höchst dürftigen Lebensverhältnissen stehender Mann. Ja, er war ein Freund der hl. Armut, er war arm aus freiem Willen, arm im Geiste.

Desgleichen ist er nach der allerseeligsten Jungfrau, seiner reinsten Braut, das höchste Vorbild in Bezug auf das Gelübde der heiligen Keuschheit. Schon die bloße Tatsache, daß ihn der himmlische Vater auswählte zum Gemahle der Königin der Jungfrauen und zum Nährvater seines eingeborenen Sohnes, der die Heiligkeit selber ist, bürgt uns für diese Tatsache. Gewiß, dem hl. Joseph, dem engelgleichen Liebhaber der Keuschheit, gelten in ganz hervorragender Weise die Worte unseres lieben Heilandes: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“

Was sollen wir endlich von seinem hl. Gehorsam sagen? Kein Mensch war je dem eigenen Willen abgestorbener und dem hl. Willen Gottes unterworfen, als gerade der hl. Joseph. In blindem Gehorsam läßt er sich in den schwierigsten Verhältnissen von der göttlichen Vorsehung leiten, ohne eine einzige Einwendung zu machen, ohne eine Frage, ohne ein Wort der Klage. Der Engel heißt ihn im Namen Gottes sofort nach Aegypten zu ziehen, und Joseph geht noch in derselben Nacht; später befiehlt er ihm zurückzukehren, und der Heilige gehorcht mit derselben Bereitwilligkeit. Niemals hat Gott einen ehrerbietigeren und ergebeneren Diener gehabt, als den hl. Joseph.

Dazu fehlte ihm weder die strenge Lebensweise, die wir in vielen Orden finden, noch das hl. Stillschweigen. Ihn rief keine Glocke zu den frommen Übungen, doch deshalb vergaß er nicht die Stunde des Gebetes. Das Herz ersetzte ihm das Glockenzeichen, und der Dienst Gottes ging ihm allen anderen Geschäften voran.

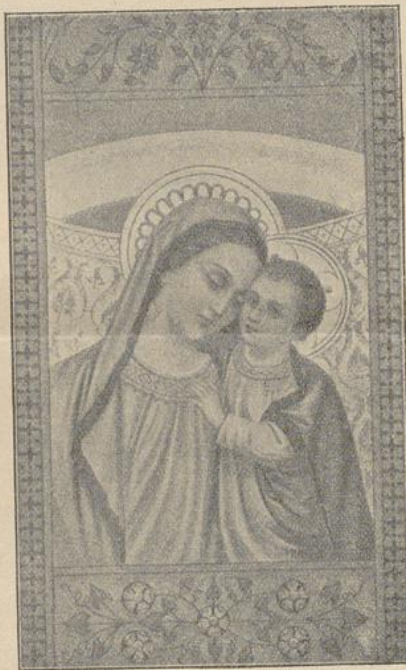
Diese kurzen Erwägungen mögen genügen, um das Anrecht des hl. Joseph auf den schönen Titel eines „Patrones der religiösen Genossenschaften“ zu begründen. In der Tat verehren ihn alle Orden mit besonderer Andacht und stellen sich mit Vorliebe unter seinen Schutz. Wir unterlassen es, einzelne Orden oder religiöse Genossenschaften namhaft zu machen, weil

eben die Verehrung des hl. Joseph allen gemein ist, sodaß es schwer wäre, zu sagen, welche hierin den größten Eifer zeigen.

Aus dem Leben einer Gottesbräut.

(Fortsetzung.)

„Es ist etwas Hohes, nach dem Glauben der hl. Kirche zu leben“, sagte einst Anna Katharina zum Pilger, „ohne wahre Erleuchtung, Einfalt und Herzensreinheit ist dies dem Menschen unmöglich. Es ist etwas Großes, ihren Gottesdienst mitzufeiern und dadurch Anteil zu gewinnen an dem unendlichen Schätze der Gnaden und Genugtuung, welchen die Kirche in den Verdiensten ihres göttlichen Hauptes besitzt und kraft



Maria vom guten Rat.

dieser auch in dem Blute ihrer zahllosen Märtyrer, in den Leiden und Bußwerken ihrer Heiligen und in den Gebeten und guten Werken aller frommen Gläubigen, welche alle mit ihr verbunden und ihre wahren Kinder sind. Aus diesem Schätze wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und wird für die Bedürftigen und Schwachen in diesem, für die armen Seelen im anderen Leben bezahlt, was sie selbst zu leisten nicht vermögen.

Jede Stunde hat ihre Gnade; wer sie verstößt, der muß verschmachten. Wie es ein irdisches Jahr mit seinen Zeiten, wie es eine irdische Natur mit ihren Geschöpfen und Früchten und Eigenschaften gibt, so gibt es auch eine höhere Ordnung zur Herstellung des gesunden Geschlechtes mit unzähligen Gnaden und Mitteln des ewigen Heiles, geknüpft an ein geistliches Jahr und seine Zeiten. Jährlich, täglich, stündlich reifen in dieser Ordnung die zu unserem Heile uns dargebotenen Früchte. Die Kinder der katholischen Kirche, welche

dieses geistliche Jahr mit seinen Festen und seinem Gottesdienste andächtig feiern, ihr Leben nach seinen Forderungen einrichten, die hl. Tagzeiten beten, diese allein gleichen den treuen Bauleuten und Arbeitern im Weinberge und empfangen übersießend seine Segnungen. Es ist sehr betrübend, daß so wenige mehr diese Gnadenordnung erkennen und nach ihr leben; aber mit Schrecken wird man einmal sehen, was das Kirchenjahr, was seine Feste, was die hl. Zeiten und Tage, was die Kirchengedete und Andachten, was die geistlichen Tagzeiten und das Breviergebet der Priester und Ordensleute sind! Der göttliche Heiland selber ist es ja, der in dieser Ordnung mit uns lebt, und in jeder Zeit sich uns zum Opfer und zur Speise gibt, auf daß wir Eins in Ihm werden.

Wie barmherzig ist seine ununterbrochene Fürsorge in den vielen tausenden heiligen Messopfern, in denen täglich das Opfer der Genugtuung, sein blutiger Tod am Kreuze, auf unblutige Weise dem himmlischen Vater für uns erneuert wird! Dies Opfer am Kreuze ist ein ewiges Opfer, ein Opfer von unvergänglicher, ewig neuer, unendlicher Wirkung, welche aber den Menschen in der Zeit, die endlich ist und gezählt wird, zugute kommen soll. Darum wird nach Einsetzung des menschengewordenen Sohnes Gottes dies heiligste Opfer täglich erneuert und wiederholt, bis das Zählen aufhört und die zeitliche Welt zu Ende geht, in der Er selber sich durch die Hände rechtmäßig geweihter, wenn auch unwürdiger Priester unter den Gestalten des Brotes und Weines seinem himmlischen Vater versöhnend aufopfert."

Derartige Unterredungen pflegte Anna Katharina mit dem Pilger nie zu führen, ohne ihn zugleich zum Gebete und zu Übungen der Buße, der christlichen Liebe, der Ueberswindung und Selbstverleugnung auf höchst einfache und natürliche Weise aufzufordern.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 15. August 1909. — Peter, ein am Ummzimfuku wohnender Christ, ersuchte mich, seine zwei kranken Kinder zu besuchen. Sie seien schon längere Zeit krank und er wisse nicht, was ihnen eigentlich fehle.

Da es jedoch schon spät am Abend und der Weg dorthin, wie ich aus mehrjähriger Erfahrung wußte, sehr rauh und gefährlich war, wollte ich mich nicht blindlings in die Nacht hineinwagen, sondern sagte dem Manne, er möge bei uns übernachten; am nächsten Morgen würden wir dann zusammen zum betreffenden Kraale gehen. Er war's zufrieden und tags darauf machten wir uns frühzeitig auf den Weg; wir waren beide zu Pferd.

Die ersten dreiviertel Stunden ritten wir der Poststraße entlang, bogen dann auf Feldwege ein, die größtenteils rechts und links Draht-Zäunen aufwiesen und kamen zuletzt auf einsame Kaffernpfade, die uns wiederholt zwangen, vom Pferde zu steigen. Zeitweilig kamen wir an Hütten vorüber. Die einen waren geschlossen und schienen leer, vor den andern tummelte sich allerlei schwarzes Volk. Wir sahen Kaffernweiber mit dem Ausbessern der schadhaften Strohdächer beschäftigt, sahen hochgewachsene Mädchen dem nächsten Laden zuwandern, um dort Salz, Petroleum, Tabak und sonstige Kleinigkeiten einzukaufen; andere zerrieben zwischen zu i Steinen Maiskörner zur karglichen Mahlzeit, oder holten eßbare Kräuter vom Feld. Die Burschen und jungen Männer aber übten sich im Fechten oder saßen müßig da, plauderten, tranken

Ufshwala und schlugen die kostbare Zeit tot. Die Erwachsenen waren fast alle anständig bekleidet — viele von ihnen waren wesleyanische Protestanten — von den Kindern dagegen liefen viele noch im Adamskostüm umher. Die Getauften trugen wenigstens ein Hemdchen; denn sogar der Heide fühlt, daß ein christliches Kind bekleidet sein müsse.

Nach dreistündigem flottem Ritt waren wir am Ummzimfuku und kurz darauf beim bezeichneten Kraale. Als wir uns den Hütten nahten, sahen wir einen Mann mit dem Verfertigen eines kleinen Sarges beschäftigt. „D weh“, rief Peter, mein Begleiter, aus, „eines der beiden Kinder ist schon gestorben!“ Nun wir hatten wenigstens den einen Trost, daß der Kleine für den Himmel gereitet war. B. Marzellin, der vor 14 Tagen hier gewesen war, hatte es getauft.

Der Mann suchte aus ein paar Dutzend Bretchen, die er von einem Seifen- und einem Leckstich gewonnen, einen kleinen Sarg zusammenzuzimmern und hatte dabei seine liebe Not, obschon er zu meiner Verwunderung mit einer englischen Handsäge, einem sog. Fuchschwanz und zwei Hämmern ausgerüstet war. Doch zuletzt wurde er doch damit fertig. Man brachte den Sarg in die Hütte und legte das etwa zwei Monate alte Kind hinein.

Ich wollte auch gleich die Beerdigung vornehmen, doch es fehlte noch das Grab. Wohl begaben sich sofort einige Burschen daran, es herzustellen, allein es währte lange, bis sie damit fertig waren; denn erstens machten sie es viel zu groß; sie warfen eine Grube auf, daß man fast einen erwachsenen Mann hätte hineinlegen können, und dann arbeitet nach Kaffernbrauch immer nur ein einzelner Mann, die andern schauen müßig zu oder erholen sich von „der schweren Anstrengung“. In der Zwischenzeit sah ich mich nach dem zweiten Kinde um, zu dem ich ja ebenfalls gerufen worden war. Es litt an Keuchhusten; um die Leute zu befriedigen, gab ich ihm eine lindernde Arznei. Mehr konnte ich unter den obwaltenden Umständen nicht tun.

Endlich war das Grab doch fertig, und wir gingen processionsweise mit dem toten Kinde zum provisorischen Gottesacker, wo schon 10 getaufte Kinder und 5 Erwachsene zur letzten Ruhe bestattet liegen. Die Leute waren, das sah man ihnen an, von gutem Geiste besetzt. Ich bedauerte nur, daß sie keine Kapelle haben. Die Wohltat einer hl. Messe schätzen sie sehr. Zeitweilig liest nämlich der Missionär von Mariahilf eine hl. Messe daselbst.

Ich hatte mich über Gebühr lange aufgehalten und mußte mich daher beeilen, noch vor Anbruch der Nacht nach Hause zu kommen. Das Mittagsmahl bildete kein Hindernis; bei diesen armen Leuten war nichts zu suchen, und so verpeiste ich eben das Stücklein Brot, das ich von Emaus mitgenommen. Doch so was versteht sich im Missionsleben von selbst; der Priester muß hier mit seinem göttlichen Meister jagen können: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.“

Emaus, 19. August 1909. — Heute kam ein Kaffernweib hieher mit der Meldung, drunten in der sog. Symons-Location, sei ein Kind mit kochendem Wasser übergossen worden. Das arme Ding sei übel zugerichtet, und ich möchte doch kommen und eine umuti (Arztin) mitbringen.

Da hieß es also Priester und Arzt zugleich zu machen. Die Hauptsache war mir, durch die hl. Taufe die Seele des Kindes zu gewinnen; da jedoch der Kaiser auch viel auf Medizin hält, zumal wenn sie